# Feuilleton.

## Die Tochter des Juwelenhändlers.

Roman
von
J. W. Smith.

(Fortsetzung.)

Das Haus der Dame in Piccadilly war brillant erleuchtet, die prachtvollsten Toiletten und die elegantesten Damen waren vertreten. Die Gesellschaft saß oder stand in lebhaft konversirenden Gruppen. An den Wänden eines reichen Salons befanden sich gewählte neuere Gemälde, welche von einem Theile der Geladenen beaugenscheinigt wurden.

Als er in den Kreis der Gäste trat, ward ihm durch die vornehme Wirthin ein ausgezeichneter Empfang zu Theil, und er sah sich bald als den Mittelpunkt allgemeiner Aufmerksamkeit. Seine gefällige, sicher auftretende Erscheinung gefiel, nur beobachteten Aufmerksamere in seiner Physiognomie einen gewissen Zug von Melancholie, der ihn freilich den Damen noch anziehender machte. Später entwickelte sich eine lebhafte Konversation über Kunst im Allgemeinen und über seine Gemälde im Besonderen. Ein alter vornehmer Blaustrumpf mit goldenem Lorgnon und ewig zuckenden Nasenflügel sagte ihm eben ein höchst schmeichelhaftes Kompliment, als ein neuer Ankömmling erschien, ein Parlamentsmitglied, welches der Maler, wie er sich sofort erinnerte, öfter in der Gesellschaft des Baronets Sir Felix gesehen hatte.

Diese Person begann alsdann mit einer Gruppe von Gentlemen dicht hinter dem Fauteuil, auf welchem die alte schmeichelnde Dame Godfrey neben ihr Platz zu nehmen gestattete, eine Unterhaltung, erst leise flüsternd, dann lauter und in weiterem Kreise vernehmbarer. Während der Blaustrumpf, mehr um sich selbst als den Maler glänzen zu lassen, seine verschrobenen Ideen über Malerei kundgab, drangen plötzlich Godfrey die schauerlichen Worte in's Ohr: „Sir, der Leichnam des Baronets ist gefunden worden."

„Was ward da eben gesagt?" näselte die Dame, ihren Federkopfputz über Godfrey's Schulter neigend. Er antwortete nicht, sondern wünschte sich meilenweit weg von dieser Stelle, wo ihm plötzlich der Boden unter den Füßen brannte. Das schmal-runzelvolle Gesicht unter den nickenden Federn wendete sich jetzt um und horchte gespannt auf den Inhalt des hinter ihrem Rücken geführten Gesprächs. „Sir Felix ist durch ein falsches Spiel beseitigt worden, daran ist kein Zweifel," sagte der oben bezeichnete Gentleman; „die Polizei wollte nicht daran glauben, aber die Polizei täuscht sich oft." „Ah, man spricht von Sir Felix, Baronet," wisperte die alte Dame. „Ich kannte Lady Harcourt sehr gut. Ihre Mutter war mein Chaperon, als ich zuerst bei Hofe vorgestellt wurde. Eine sehr schöne Frau, und welch' eine witzige Frau! Ich erinnere mich einer Menge ihrer köstlichen Bonmots. Der Prinzregent verehrte Lady Louisa außerordentlich." „Der Fall ist wahrhaft geheimnißvoll," sagte eine andere Stimme hinter dem Fauteuil. „Wie identifizirte man den Leichnam?" „Je nun, er wurde nach dem Alter, nach der Zeit, welche er im Wasser gelegen, nach der unterseeischen Strömung, die ihn von der Badestelle an den Strand geführt, und außerdem nach verschiedenen eigenthümlichen Merkmalen rekognoszirt. Kleider waren nicht zur Erkennung vorhanden, ihr Mangel jedoch war ein anderer Punkt von Bedeutung, da bekanntlich die Kleider von Sir Felix unter einem Felsen gefunden wurden." „Und nun," versetzte ein Dritter, „wird hoffentlich die Polizei ein wenig eifriger in der Entdeckung des oder der Mörder sein." „Es ist hohe Zeit, daß sie thätiger in Erfüllung ihrer Pflicht ist!" „Wer ist denn im Verdacht?" fragte der Blaustrumpf dazwischen.

Dem Maler schwindelte der Kopf, der ganze Saal drehte sich um ihn. Er ward todtenbleich und wankte, so daß Aller Augen sich auf ihn richteten. „Ist Ihnen nicht wohl, Mr. Chester?" fragte theilnehmend die Dame des Hauses. „O, es war nur eine leichte Anwandlung von Ohnmacht, vielleicht in Folge der Hitze; es ist jetzt schon vorüber; ich danke Ihnen!" erwiederte Godfrey, sich Gewalt anthuend. „Im Gewächshaus ist es kühl, wollen Sie dahin gehen? Oder in den Garten?" „Nein, nein, Mylady! Ich bin Ihnen sehr verbunden, aber ich befinde mich jetzt ganz wohl." Er wechselte den Platz und erkünstelte eine kalte Miene. Die Unterhandlung hinter ihm erneuerte sich, und es entspann sich in derselben eine hitzige Diskussion über die Todesstrafe in Fällen, wo nur ein Indizienbeweis möglich sei. Das Verschwinden des Baronets bildete immer die Hauptpointe des Gesprächs.

„So viel ich weiß," meinte das oben genannte Parlamentsmitglied, „ist kein direkter Beweis gegen Jemand vorhanden, doch gibt es manchen indirekten. Es ist Grund genug vorhanden, das Verbrechen auf zwei Personen zu fixiren." Des Blaustrumpfs alter stocktauber Gemahl, von seiner besseren Hälfte gerufen, neigte sein mit einem silbernen Hörrohr bewaffnetes Ohr zu ihr und diese schrie ihm zu: Du wirst Dich wohl noch der Harcourt's erinnern und von Sir Felix gehört haben, der all' sein Vermögen leichtfertig durchbrachte?" „Gewiß, gewiß," erwiederte mit Donnerstimme der Taube. „Ich hörte, er sei ertrunken." „Nein, ertränkt! Sein Leichnam ist mit vielen Verletzungen aufgefunden worden," belehrte ihn seine Gemahlin. Der Alte brummte eine Reihe von „Hm, hm!" und „So, so!" Dann rief er überlaut: „War es sein Diener, der den jungen Mann tödtete?" Eine Antwort auf diese Frage ward ihm aus der hinter dem Fauteuil postirten Gruppe: „Allerdings steht sein Diener in Verdacht, Sir; ebenso aber ein junger Künstler, der mit ihm reiste." „Was Sie sagen!" trompetete das silberne Hörrohr. „Wie heißt dieser junge Künstler?" Auf diese Frage antwortete Niemand. „Haben Beide ihn ermordet?" fragte wieder der Taube. — „Ohne Zweifel Beide, Sir, aus verschiedenen Gründen."

Die mildherzige Dame des Hauses beobachtete aufmerksam Godfrey's Gesicht, und als sie darin die schrecklichste Qual und Unruhe ausgedrückt fand, trat sie zu der Gruppe hinter dem Fauteuil und bat die Herren, im Interesse der Heiterkeit das Thema zu wechseln. Dann aber folgte sie Godfrey, der sich, im höchsten Grade elend, sobald es anging, aus dem Saloo zurückzog, in ein Vorzimmer und flüsterte, ihn forschend anblickend: „Ich möchte gern recht bald allein mit Ihnen sprechen, Sir. Bitte, besuchen Sie mich morgen Vormittag zehn Uhr!" Godfrey entschuldigte sich ablehnend. „Ich sehe, Sie sind nicht glücklich, Sir." Der Maler verbeugte sich stumm. „Kann ich den Grund nicht erfahren, mein lieber Mr. Chester? Sind Sie vielleicht bekannt mit dem Künstler, welcher Sir Felix' Reisebegleiter war?" Nach langer Pause richtete sich Godfrey stolz auf, blickte der Dame voll in's Antlitz und sagte mit bedeutendem Ausdruck: „Ich selbst, Mylady, war dieser Künstler! Ich war's, der mit Sir Felix reiste, als er geheimnißvoll verschwand."

„Sie?" fragte die Dame entsetzt, und bevor sie sich wieder sammeln konnte, hatte Godfrey mit stummen Verneigen das Zimmer verlassen.

Als er in seine Wohnung zurückkam, war Verney noch da, noch in derselben unbeweglichen Stellung, in welcher er sich bei Godfrey's Entfernung befunden. Unfähig, in seiner entsetzlichen Stimmung dieses Menschen Gegenwart zu ertragen, entfernte er sich wieder aus seiner eigenen Wohnung und rannte ziellos durch die Straßen, gerieth in den Park und sank zuletzt, halb betäubt, auf eine Ruhebank in einem düstern Bosket nieder.

### 24. Isaak Stone's Nachfolger.

Seitdem Mrs. Stone durch Diebe um ihre besten Juwelen gekommen war, hielt sie fast jede Nacht Wache in der Küche des Souterrains und schwur sich, daß, wenn es nochmals Räuber wagen würden, in ihr Besitzthum einzudringen, diese das Haus nicht lebend verlassen sollten. Ihr Bett war auf einer alten Ofenbank gemacht. Unter ihrem Kopfkissen lag ein langer maurischer Dolch in silberner Scheide, und dicht neben dem Kopfende des Bettes befanden sich im morschen Schreibpulte geladene Pistolen. Oft fuhr die Wittwe Nachts aus dem Schlafe auf und griff nach den Waffen. Ihre Unruhe ward vermehrt durch die Ungewißheit über das Schicksal Jakob's und des alten Jabez, welche sie, soweit ihre Macht reichte, dem Untergange geweiht hatte.

Nur ein düsteres Oellämpchen, genährt von Resten des Küchenfettes und andern Abfällen, gestattete ihr Geiz zur Erleuchtung des weiten Raumes, doch schien es nur vorhanden zu sein, die Finsterniß greller hervortreten zu lassen. Erst eine lange Gewöhnung vermochte ein normal gebildetes Menschenauge mit solchem Helldunkel vertraut zu machen. Das ganze Stone'sche Haus war, wie schon im Anfange dieser Erzählung bemerkt worden, durch Gänge, die zu den Zeiten der Mönche angelegt worden, unterminirt, und in den Gängen hausten eine Menge Ratten, welche des Nachts oft ein furchtbares Getöse verursachten. Weder die Ratten noch die geheimnißvollen Geschichten, welche über die Gänge im Umlauf waren, verursachten der Wittwe nur das mindeste Frösteln; ihr Herz schien wie von Stein. Wohl aber konnte sie den Gedanken an den verübten Diamantendiebstahl nicht los werden.

Bridget, die irische Magd, war in ihrer Erbitterung über die Beschuldigung der Mrs. Stone: sie habe die Diebe hereingelassen, zuerst auf die Idee gekommen, daß die Letzteren vielleicht durch jene unterirdischen Gänge Zugang gefunden haben könnten. Der Sage nach führten die Gänge meilenweit fort und hatten am Fuße des „Snow Hill" einen geheimen Ausgang. In einzelnen Theilen der Gänge waren Massen von Menschenknochen entdeckt worden. Personen, welche zum Geheimnißvollen hinneigten oder dem Aberglauben huldigten, waren, wie die Großmutter Bolt, wahrhaft erfinderisch in der Ausschmückung von allerlei mit den Menschenknochen zusammenhängenden Schauergeschichten.

Bridget hatte sich indeß vorgenommen, ohne Furcht vor dem Inhalte der Gänge in dieselben hinabzusteigen, und namentlich die sogenannte Gruft der Aebte zu durchsuchen. Sie benutzte dazu eine Zeit, in welcher Mrs. Stone auf mehrere Stunden in Geschäften abwesend war. Die Erzählung, welche sie dann der Letzteren über das Resultat ihrer Untersuchung gab, vermochte diese, selbst und zwar allein hinabzusteigen; doch dießmal erfüllte das schauerliche ihrer Tritte in den Gewölben, die absolute Finsterniß in denselben und der Anblick eines Schädels, über den sie stolperte, zum ersten Male ihre Seele mit der Empfindung von Furcht vor einer unbestimmten Gefahr, und sie stieg wieder zu Tage empor, ohne ihre Untersuchung fortzusetzen.

Als sie wieder in die Küche kam, sagte ihr Bridget, daß ihre Tochter sie zu sprechen wünsche. Ellen führte seit dem harten Verbote ihrer Mutter, sich außerhalb des Bereichs ihrer Zimmer zu bewegen, ein wahres Gefängnißleben. Zu stolz und viel zu empfindlich verletzt, als daß sie die Wittwe zur Zurücknahme des Verbots hätte bestimmen mögen, zog sie es vor, dasselbe wörtlich zu nehmen und verließ ihr gewöhnliches Wohnzimmer fast gar nicht. Sie saß, wie sonst, wieder stundenlang am Fenster, den Kopf auf beide Hände gestützt, und ihre Augen suchten unter den Vorübergehenden sehnsuchtsvoll eine einzige bekannte Erscheinung. Godfrey, dessen Abwesenheit ihr, im Hinblick auf Taylor's Einfluß, immer verhängnißvoller zu werden schien. Die gute alte Großmutter war in diesem Zustande das einzige Wesen, welches sie liebend bewachte und zu trösten oder zu erheitern in der rührenden Weise braver Matronen bemüht war.

„Frisch auf, Du unfolgsames Kind!" rief sie halb scherzend, halb strafend. „Ich kann's nicht mehr mit ansehen, wie Du Deine Lebenszeit vertrauerst und vergrübelst. Eine allerliebste Schilderung Deines Betragens werde ich zu geben haben, wenn der starrköpfige, närrische Junge endlich so vernünftig ist, sich zu zeigen!" „Weißt Du Etwas davon?" fragte Ellen rasch erregt. „Hast Du ihn gesehen, hast Du von ihm gehört? O sprich, meine gute, gute Großmutter!" „Ich will nicht sagen, daß ich ihn gesehen habe und ich will nicht sagen, daß ich ihn nicht gesehen habe!" „O Du quälst mich, liebes Großmütterchen! Also Du hast ihn nicht gesehen? Ach, er wird nimmer herkommen!" „Dann lass' ihn bleiben, wo er ist!" „Wenn man ihn so liebt, wie ich, Grannie! O Godfrey, Godfrey! Wie leicht vergäbe er mir nun, wenn ich ihn sehen könnte!" „Was soll er Dir denn vergeben, albernes Kind?" „Sprich nicht so zu mir Großmutter! Ich habe ihm sehr unrecht gethan, ich habe ihn furchtbar verletzt — kannst Du Dir das nicht denken, Grannie?" Die alte Frau widersprach ungern, wenn sie es vermeiden konnte; sie schwieg lieber, ehe sie durch Tadel das Leid ihres Lieblings vergrößerte. Nur als Ellen ihr zumuthen wollte, Godfrey aufzusuchen, sagte sie: „Lass' ihn allein, das ist mein Rath." „O meine gute Herzensgroßmutter, willst Du morgen für mich zu ihm gehen? Willst Du?" „Ich möchte lieber nicht." „Gut, mag's bleiben! Einerlei, ob ich mich todthärme!" Die Großmutter nahm Ellen's Gesicht zwischen ihre Hände und richtete es auf. „Sei nur nicht ungeduldig, Zuckerkind! Godfrey wird nicht lange mehr säumen, Dich auf den Knieen um Gnade zu flehen, und wenn er's thut, hoffe ich, Du wirst ihn dafür beohrfeigen, daß er sich selbst so lächerlich gemacht hat. Ihn gar aufsuchen — das wäre schön! Das wär' ihm ein Späßchen! Müßte er sich doch selber in seinem Dünkel für einen König oder Kaiser halten! Nein, nein, Liebchen, er muß kommen, er muß bitten, und jetzt lass' ihn! Da, iß! Es ist ein wahres Königsmahl."

„Thu's weg!" „Das sagst Du bei Allem, was ich Dir bringe! Ich thäte besser, nichts mehr für Dich zu kochen!" „So lasse es! Wie lange willst Du denn eigentlich noch so zubringen?" „Gleichviel! Ich mag nicht leben ohne Godfrey." „Aber Du erschöpfst meine Geduld, Herzchen! Ich bin wahrhaftig recht bös auf Dich. Habe ich Dir nicht schon gesagt: er wird bald zurückkommen?" „So geh' und hol' ihn! Sage ihm, ich könne nicht mehr leben, wenn er nicht komme!" „Ei, warum gehst Du nicht selbst? Das solltest Du thun — geh' zu ihm!" In diesem Augenblicke that Mrs. Stone, die schon an der Thür gelauscht hatte, einen Schritt in's Gemach. „Und wenn sie es thut, werd' ich's ihr nie verzeihen!" sagte sie rauh. „Ich habe ihr das schon längst erklärt." Ellen richtete sich beim Anblick ihrer Mutter hoch auf und ihr Gesichtsausdruck gewann sofort eine ungewöhnliche Festigkeit. „Mutter," begann sie, mit der Rechten ihre langen schwarzen Locken zurückstreichend, „ich wünschte Dich etwas zu fragen." „Was willst Du?" „Du sollst mir sagen, wo Jakob sich befindet." „Und ich sage Dir, stelle mir über ihn keine Fragen, da ich keine beantworten werde." „Jakob ist nicht wahnsinnig, Mutter, er gehört nicht in's Irrenhaus." „Das mußt Du den betreffenden Aerzten sagen." „O Mutter! wenn mein Vater noch am Leben wäre, würde Jakob anders behandelt werden. Ich selbst habe meinen guten Vater sagen hören, daß seines Sohnes lange Abwesenheit ihn im Geheimen bitter schmerzte. Du weißt selbst, das er sich einst äußerte, es sei ihm zweifelhaft, ob Jakob todt sei. Du weißt auch, daß hier meines Bruders Heimat ist, und Du allein bist es, die ihn vermocht hat, sie zu verlassen." „Das hat er Dir vermuthlich gesagt!" „Ja, Mutter, so ist's! Lies dieß und sage mir, ob Jakob's Angaben falsch oder wahr sind!"

Sie reichte ihrer Mutter die erhaltene Lebensskizze mit der Absicht, sie aufmerksam zu beobachten, während sie las, die Wittwe war aber so schlau, ihr beim Lesen den Rücken zuzukehren und sich dicht an's Fenster zu stellen. Nachdem sie die Skizze gelesen, zerdrückte sie das Papier in der Hand und steckte es in die Tasche. „Sage mir, Mutter, ist das wahr?" Die Wittwe war außer sich vor Freude, daß sie das gefährliche Papier in Besitz bekommen, und daß sie nun nicht fürchten dürfe, Mr. Taylor könne es lesen. Sie lächelte bloß und gab Ellen keine Antwort. Diese wiederholte ihre Frage. „Lass' sie nur!" warf Mrs. Bolt ein, „ich weiß, daß Alles darin wahr ist." „Dann wundere ich mich, Großmutter, daß Du nicht Jakob's Partie genommen hast," erwiederte Ellen scharf. „Ich weiß nichts von Streichen, die Hanna mit Briefen aus Amerika oder mit Testamenten gemacht hat," versetzte „old Grannie" bitter. „Jabez hat mir nie ein Wort davon erwähnt, und ich wüßte auch nicht, was ich ihm glauben sollte, denn Jabez hat in seinem Leben schon manche Lüge gesagt. Deine Mutter konnte nicht so schlecht sein." „Nun sprichst Du vernünftig," sagte die Wittwe, die lauernd jedes Wort ihrer Mutter verfolgt hatte, „und ich rathe Dir, Mutter, dieses thörichte Kind zu überzeugen, daß dem trügerischen Jabez kein Wort von dem zu glauben ist, was er über Jakob gesagt hat, wenn dieser überhaupt wirklich Jakob Stone ist, was noch keineswegs ausgemacht ist. Gleichviel aber, ob er's ist oder nicht — er befindet sich in den Händen erfahrener Aerzte, welche gut für ihn Sorge tragen werden." Damit brach sie das Gespräch ab und zog sich in ihr Zimmer zurück.

Am folgenden Tage bot sich der Großmutter und Ellen eine seltsame Szene dar, zu welcher auch Bridget gerufen ward. Mrs. Stone betrat am Arme Taylor's das große Gesellschaftszimmer im ersten Stock und Beide ließen sich bedeutungsvoll lächelnd neben einander nieder. Ellen stand erstaunt vor dem Paar, und ihr Herz klopfte gewaltig. Mrs. Bolt bemerkte ihre Verstörung, aber suchte, die eigene Ueberraschung zu verbergen. Hanna ergriff das Wort: „Ich sehe an Deinem Blicke, Ellen, daß Du die Bedeutung dieses Auftritts errathen möchtest." „O Mutter, Du wirst mir hoffentlich nicht sagen wollen, daß Du mit Mr. Taylor vermählt bist!" „Und doch, dem ist so! Wir wollen keine Szene spielen, also kurz: Dieß ist Dein Vater, und ich erwarte, daß Du ihm den nöthigen Respekt bezeigen wirst. Er ist jetzt Herr im Hause und Jedermann ist verbunden, ihn dafür anzusehen." Dabei ließ die nunmehrige Mrs. Taylor ihren Blick zu Mrs. Bolt und zu Bridget hinschweifen, welche Letztere mit weit aufgerissenen Augen in der offenen Thür stand und nichts weniger als Respekt zeigte. Bridget lief, so rasch ihr schlappiges Fußwerk gestattete, nach dem Parterre zurück und hätte ihren Aerger und Hohn laut ausschreien mögen. „O heiliger Sankt Patrik!" sagte sie zu sich selbst, „wer hätte das gedacht! Statt daß Jakob Stone hier Herr sein sollte, wird es dieser — dieser Mann! Mr. Taylor ist ein — Mr. Taylor ist nicht, wie er sein sollte. Doch warum sollte ich mich fürchten? Es gibt keinen schlechteren Kerl in ganz London, als diesen — und er ist Herr hier! Meine Mistreß muß mit russischem Leim verschmiert worden sein, daß sie sich von diesem Teufel hat betrügen lassen! Hätte sie die Geschichten über ihn von dem Mädchen in der nächsten Nachbarschaft gehört, die er im Stich gelassen hat, sie würde ihn lieber im Gefängniß als in ihrer Wittwenkammer gesehen haben! Nun, sie hat es nicht besser gewollt, die Ueberkluge! Er wird ihr Herz entzwei brechen wie ein Ei, aber sie hat's so gewollt!"

Mrs. Bolt kam herunter; sie war außer sich vor Schmerz und Groll und eiferte mit der Magd um die Wette über den verschmitzten Menschen und über die mit Blindheit geschlagene Erbin Isaak Stone's. „Noch heute," sagte sie, „wollte ich Hanna vor ihm warnen, und nun ist's zu spät!" Ellen wußte nichts von dem angeblichen bösen Charakter ihres zweiten „Vaters" nur seine Augen, hinter denen Schlimmes zu lauern schien, mißfielen ihr. Auch die Art seines Sprechens stieß sie ab, und dennoch glaubte sie in ihrer grenzenlosen Hingebung an ihre Mutter, daß sie ihre Wahl achten und ehren müsse. Ihre Mutter hatte das Recht gehabt, zu wählen und sich in einer zweiten Ehe ein heiteres Leben zu bereiten. Sie wünschte ihr daher Glück zur Vermählung und küßte ihr zärtlich die Hand. „Ich wünschte, Du hättest mich vorher davon unterrichtet," sagte sie mit einem Seufzer. „Warum dieß?" fragte die argwöhnische Mutter lauernd. „Nur, damit ich Dir die Zimmer in festlichen Stand hätte setzen können, wie Du mir vor meiner Vermählung gethan."

Mr. Taylor fühlte sich durch diesen persönlichen Ton in außerordentliches Behagen versetzt, er bewies dafür Ellen seine väterliche Aufmerksamkeit, indem er ihr die Thränen von den Wangen trocknete und sie an seine Brust zog. Dann sprach er von künftigen Arrangements im Hause.

Er sagte, daß es sein Wunsch sei, daß Ellen mit ihrer Mutter nach Harcourt Place in Kent übersiedele und ihm allein die Geschäftsleitung überlasse. Er wolle das schwarze Haus nur für den Erzhandel mit Kuriositäten einrichten, dagegen die Juwelen in ein besseres und mehr sicheres Lokal bringen; der größere Theil der Letzteren sei in der That schon weggeschafft. Ellen öffnete verwundert ihre Augen. „Wie," sagte sie, „mußte nicht Mr. Chester zu Rathe gezogen werden, ehe unser Eigenthum anders wohin geschafft ward?" „Das sehe ich nicht ein, liebes Kind! Mr. Chester hat hieran kein Interesse. Für Sie hat Ihre Mutter Sorge getragen." „Aber gibt es nicht ein Gesetz in England, wonach der Ehemann Herr über Alles ist, was seine Gattin besitzt?" „Ganz recht, das ist Gesetz, Mrs. Chester; eine Frau kann gar nichts besitzen." „Das heißt ohne speziellen Vertrag mit dem Gatten." „Sie haben recht, kleiner Advokat!" „Und darf ich fragen, Mr. Taylor, ob Sie meines Vaters Nachlaß meiner Mutter gesichert haben, so daß sie darüber jederzeit verfügen kann, trotzdem sie Ihre Gattin ist?" Mr. Taylor klopfte ihr lächelnd auf die Schulter. „Liebes Kind, bitte, beschweren Sie Ihr Köpfchen nicht mit den sonstigen Rechtsangelegenheiten. Ueberlassen Sie alles das mir und Ihrer Mutter wir werden für Sie sorgen, seien Sie davon überzeugt." Die Gestalt ihres guten Vaters, den sein Weib so bald vergessen, trat bei diesen Worten lebhaft vor ihr inneres Auge.

Großmutter Bolt hatte ähnliche Empfindungen und Beide verabredeten, Godfrey aufzusuchen. Noch in derselben Stunde traten sie ihren Weg an. Ellen nahm Mrs. Bolt's Arm und schritt so hastig vorwärts, Holborns Hill zu, daß Letztere wiederholt an langsameres Tempo erinnern mußte — „Ach, verzeihe mir, Großmutter! Die Entrüstung ist es, die mich fortreißt. Kannst Du den außerordentlichen Wechsel verstehen, der in meiner Mutter vorgegangen ist? Wie war sie fähig, diesem Manne das Recht der Verfügung über ihr Vermögen einzuräumen?" „Weil Mr. Taylor eine Macht über sie besitzt, wie kein Mensch zuvor, lieb' Kind." „Aber es waltet über dieser Macht ein Geheimniß, das ich nicht verstehe, Großmutter." „Ich auch nicht, Ellen, aber ich glaube, das Geheimniß steht im Zusammenhange mit der Beseitigung Jakob's und des alten Jabez. Ich hoffe, Godfrey wird's an's Licht bringen." „Wird er sich deßwegen in Unruh stürzen wollen?" „Er wird es, davon bin ich überzeugt. Ich brauche ihm nur Jakob's Geschichte zu erzählen." Ellen hemmte ihre Schritte. „Nein, Großmutter!" sagte sie, „ich kann meiner Mutter das nicht zufügen, ich will schweigen über die amerikanischen Briefe und die Verbrennung des Testaments." „So meinst Du also, es sei besser, Jakob zu betrügen und Godfrey falsche Angaben zu machen, als über Deine Mutter die schlimme Wahrheit zu sagen?" „Beides möchte ich nicht, Großmutter. Was ist da zu thun?" „Ich weiß einen Ausweg, Kind; wir wollen Jakob's Interessen vor Allem einem geschickten Advokaten anvertrauen, und ich schlage dazu Mr. Nichols vor." Ellen war damit einverstanden. Sie änderten ihre Richtung. Plötzlich hielt Mr. Taylor sie an, den die mißtrauische Hanna ihnen nachgesendet. Er sagte, daß er den Auftrag habe, Ellen zurückzubringen. „Ich habe vorher ein Geschäft zu erledigen, Sir!" erwiederte Ellen kalt. „Ein Geschäft, was mich betrifft?" „Sehr möglich, Sir! Ich bin im Begriff, meinen Gatten aufzusuchen!" Damit ließ Ellen ihren Stiefvater stehen.

### 25. Eine Anklägerin Taylor's.

Bald nach dem letzten Zusammentreffen Ellen's mit John Taylor ward dieser von ihrer Mutter zu verstehen gegeben, daß sie nicht länger in ihres Vaters Hause leben könne. Mr. Taylor erzürnt über Ellen's stolzes, abweisendes und argwöhnisches Benehmen gegen ihn, hatte ihre Entfernung verlangt, und sein Wille war fortan im Hause Gesetz. Er brachte seine eigenen Leute in dasselbe; überall sah man andere Gesichter, überall, vom Dachfirst bis zum Keller machte sich ein Wechsel bemerkbar. Die sonst so stolze und eigensinnige Geschäftsfrau setzte dem Willen ihres Gatten nirgends Widerstand entgegen; sie hatte ihren Herrschersitz im Haus- und Geschäftsregiment verlassen und ein Anderer hatte ihn bestiegen.

Zwar zog Taylor sie bei einigen Veränderungen, die er mit den Schätzen des Etablissements vornahm, zu Rathe, im Allgemeinen aber war er weit davon entfernt, bei dem, was er unternahm, ihre Zustimmung zu erwarten. Sie hatte nicht die geringste Idee von seinen eigentlichen Absichten, die unter dem Deckmantel äußersten Geschäftseifers und der Vorbereitung großer Geschäftsreformen und Pläne auf etwas ganz Anderes gerichtet waren.

Mrs. Taylor war von ihm überredet worden, nach Harcourt Place zu gehen, während er das schwarze Haus zu neuem und glänzenderem Geschäftsbetrieb einrichten lasse. In ihrer neuen Residenz angelangt, war Hanna eifrig beschäftigt, die Juwelen, Gemälde, Büchersammlung, Garderobe 2c. der alten aristokratischen Familie zu untersuchen und nach ihrem Werthe zu schätzen. Isaak Stone hatte dem Advokaten des Baronets darauf tausend Pfund extra vorgeschossen, Hanna aber, deren Auge alle diese Reliquien und Schmucksachen nur kaufmännisch betrachtete, erkannte mit stolzer Freude deren weit höheren Werth.

In ihrer gehobenen Stimmung befahl sie der Wirthschafterin, ein köstliches Mahl für sie und ihren Gemahl, den sie erwartete, zu bereiten und im besten Speisesalon zu arrangiren, während ein Diener in der reichen Livree der Harcourt's bei Tafel aufwarten sollte.

Nie in ihrem Leben war Hanna so glänzend geputzt gewesen, wie dießmal; sie hatte von der Garderobe und den Kleinodien der Harcourt's freien Gebrauch gemacht, und war offenbar bemüht gewesen, die Bewunderung ihres Gatten herauszufordern und vor seinen geblendeten Augen allen Pomp ihres Vermögens zu entfalten.

Das Diner war so glänzend wie Hanna's Putz. Die Tafel strotzte von altem, gutem Silber, Krystall und Porzellan echt chinesischer Herkunft. Köstliche Weine funkelten in geschliffenen Karaffen. Von den Wänden blickten die Vorfahren des verschwundenen Baronets aus massiven, kunstvoll geschnitzten Rahmen wie verwundert auf die neuen Insassen herab. Nachdem das Dessert aufgetragen war begann Mr. Taylor mürrisch zu seufzen und zu brummen, als wenn ihm etwas sehr Unangenehmes auf dem Herzen laste. Von Zeit zu Zeit horchte er aufmerksam oder blickte durch die Fenster nach dem Parke. „Erwartest Du Jemand?" fragte Hanna forschend.

„Nein!" antwortete er hastig, aber im nächsten Augenblicke zuckte ein seltsames Lächeln über sein geröthetes Gesicht. Er sprach sehr stark dem Weine zu. Isaak Stone war stets so enthaltsam gewesen, daß Hanna sich höchlich verwunderte, wie ein solider Geschäftsmann so viel geistiges Getränk zu sich nehmen könne, ohne berauscht zu werden. Verschiedene Male rieth sie ihm, zu heimlichem Ergötzen des hinter seinem Stuhle postirenden Dieners, sich vor dem Zuviel zu hüten, und endlich sagte sie ihm im Tone der Autorität, er möge nun die Flasche unberührt lassen, da er schon mehr genossen habe als ihm gut sei. „O, ich bin hierüber mein eigener und bester Richter!" erwiderte Taylor lustig und griff zu einer weiteren Flasche Burgunder. „Mr. Taylor ich bestehe darauf!" rief Hanna. „Das thut gar nichts!" entgegnete er lachend und lallend, indem er zum zweiten Male sein Glas füllte. Sie erhob sich und ging entrüstet aus dem Salon. Der verhängnißvolle Augenblick war gekommen, wo ihr Kartenhaus zusammenfiel, und der ganze anspruchsvolle Stolz der Wittwe Isaak Stone's ein Ende hatte. Einige Minuten später meldete ihr die Wirthschafterin, daß eine Frauensperson sie zu sprechen wünsche. Ihr auf dem Fuße folgte diese selbst, ein durchnäßtes, halb vornehm gekleidetes, aber liederlich aussehendes Weib. „Sind Sie Mrs. Stone?" fragte die Fremde. „Ich bin Mrs. Taylor," erwiederte die stolze Gebieterin des Hauses. „Ah, wirklich? Nun, ich habe ein Geschäft mit Ihnen und Ihrem Gatten." Mrs. Taylor wendete sich um und schritt nach dem Speisesaal zurück. „Worin besteht Ihr Geschäft?" fragte sie vornehm. „Fragen Sie diesen, meinen Schwager!" entgegnete die Fremde, auf Taylor zeigend, welcher von einer ungewöhnlichen Bewegung ergriffen ward, als er beim Anblick der Eintretenden zugleich in ihrer Hand ein flaches Kästchen erblickte, das sie fest an ihren Busen drückte, während sich in ihrem Antlitz Rachegefühl und Kummer aussprach. „Sind Sie mit Mr. Taylor verwandt?" fragte Hanna weiter. „Zu meinem Unglück, ja." „Setzen Sie sich! Kommen Sie direkt von London?" „Ja, ich kam, um Sie zu sehen und Ihnen dieß Kästchen auszuhändigen." Mr. Taylor sprang blitzschnell auf, riß der Fremden das Kästchen aus der Hand und barg es in seiner Tasche; dann lächelte er erleichtert und ging an das französische Fenster, als wenn er durch dasselbe hinausspringen wollte. „Dieses Kästchen enthält eine Anzahl edler Steine," sagte die Fremde, „ähnlich denen, die aus Ihrem Gewölbe gestohlen wurden, Mrs. Taylor." „Ich kann Sie kaum verstehen, Madame." „O, ich werde deutlicher sprechen. Es sind in diesem Kästchen, welches mein ehrenwerther Schwager mir entrissen, lose Diamanten, Rubinen und ein Diamantenarmband, die mit aus Ihrem Gewölbe gestohlen wurden, sage ich. Wir sind keine Einbrecher; aber wir beschäftigen einen Edelsteinschleifer, Namens Will Harper, der mit Ihrem alten Bureaudiener verwandt ist." „Weiter!" rief Hanna athemlos. „Dieser brachte eine Partie Pretiosen zu meinem Mann und seinem Bruder, Ihrem Gatten, und bot dieselben unter dem Siegel des Geheimnisses weit unter ihrem Werthe zum Kauf an. Ich kenne die ganze Abmachung, wenn auch Jene glaubten, daß ich nichts davon wisse. Zu derselben Zeit machte der bei Ihnen verübte Diebstahl in ganz London von sich reden, und ein Verzeichniß der gestohlenen Pretiosen wurde von der Polizei auch in unsere Hände gegeben. Folglich wußten Thomas und John Taylor ganz genau, was sie kauften." „Das ist nicht wahr!" rief Mr. Taylor heftig aus. „Wir wußten nichts der Art und haben den Inhalt des Kästchens nie mit dem Verzeichniß verglichen. Ohne eine Idee davon, woher die Steine waren, glaubten wir Will Harper's Angabe, daß er deren Verkauf in Kommission habe und daß sie zu einem großen Juwelenvorrathe gehörten, den ein peruanischer Kaufmann eben von Paris herübergebracht habe." „Ihr verglicht niemals die Juwelen mit der Liste der bei mir gestohlenen während man in London nur von meinem Verluste sprach? Das ist wirklich seltsam, John Taylor, und noch seltsamer, daß ihr die Steine nicht an mich zurückgeliefert habt!" sagte Hanna scharf. Taylor nahm einen empfindlichen Ton an. „Wenn Du mit dem, was ich sage, nicht zufrieden bist, Hanna, kann ich Dir nicht helfen." „Zeige mir das Kästchen! Ich werde Dir sofort sagen können, ob die Juwelen mein sind oder nicht." „Ich weiß, daß sie Ihnen gehören," fiel Taylor's Schwägerin ein, „denn Will Harper ist heut Morgen verhaftet worden und hat vor dem Magistrat eingestanden, daß er einen Theil Ihres Eigenthums an die Gebrüder Taylor verkauft habe. Darauf hat die Polizei unser Haus durchsucht; ich wußte jedoch, wo die Pretiosen waren, und habe sie weggenommen, um sie Ihnen zurückzugeben." „In der That eine seltsame Geschichte!" sagte Hanna, ihren bohrenden Blick auf ihren Gatten heftend. „Aber welches war denn Ihr Grund, Mrs. Thomas Taylor, in dieser Weise zu mir zu kommen und Ihren wie meinen Gemahl zu beschuldigen?" „Der Grund? Ich liefere die Juwelen ihrer Eigenthümerin zurück, das reinigt mich von jedem Verdacht. Außerdem bewog mich die schlechte Behandlung, der mich Thomas aussetzte. Ich bin fürchterlich mißbraucht worden, wie Sie einsehen würden, wenn ich Ihnen Alles sagte." „Nun gut, aber mein Mann, John Taylor, ist doch nicht verantwortlich für die Handlungsweise seines Bruders?" „Doch, er ist's! Sie wissen das, John Taylor! Sie, Sie haben Tom ruinirt, und er muß leiden für das, was Sie, und nur Sie über ihn verhängt haben!" Hanna's Herzschlag stockte, und in ihren Ohren brauste es wie ein wogendes Meer. „Mr. John Taylor," sprach sie langsam und schwer betont, „waren Sie denn ein Genosse von Dieben?" „Ich werde darauf antworten," erwiederte er rasch. „Verurtheile mich nicht vorschnell, Hanna!" „O nein, nein, ich werde nicht rasch urtheilen, nein, nein!" entgegnete sie verstört. „Das Ganze ist eine Bagatelle und verdient nicht dieß Aufheben!" fuhr er, mit den Fingern schnippend, leichtfertig fort. „Ich werde Dich hinsichtlich dieser Juwelen völlig beruhigen; doch lasse mich zuvor mit dieser freundlichen Dame reden. Nun, liebenswürdige Schwägerin, ich möchte Sie über ein wichtigeres Geschäft fragen... Hat Tom die Wechsel zurückerhalten?" „Nein!" antwortete die Gefragte bekümmert. „Er und ich, sind überall umhergerannt und haben gethan, was wir vermochten, doch es war Alles vergeblich."

„Es ist keine Hoffnung mehr," Hanna stutzte. „Von welchem Wechsel ist da die Rede, Mr. John?" Die Dame antwortete für ihn: „Er hat mit Ihrem Gelde eine Anzahl Accepte aufgenommen. Beide haben aber auch falsche Wechsel fabrizirt, und einige davon, die wir wieder zu erlangen suchten und nicht erlangten, sind ..." Sie stockte. „Sprechen Sie!" rief Taylor hastig. „Was ist mit diesen?" „Sie sind in den Händen der Polizei." Mr. Taylor erhob sich mit einem halblauten Fluche und suchte nach seinem Hute. Seine Gattin folgte ihm. „Wohin willst Du?" fragte sie, als er durch das geöffnete französische Fenster stieg. „Ich muß mit dem nächsten Eilzuge nach London und muß Tom sprechen, bevor ich schlafe. Wir sind in einer verzweifelten Lage, wenn ich die Wechsel nicht zurückerhalten kann." „Also sie sind unregelmäßig?" „Ja, wenn dieser milde Ausdruck gelten soll, und sie werden mich dahin bringen, wohin ich Jabez zu bringen drohte, wenn ich sie nicht mehr ertrage." „John Taylor, Du hast Dich trügerisch und auf niedrige Weise in mein Eigenthum geschlichen; aber gib Alles hin, wenn es nöthig ist, um diese Wechsel zurückzuerhalten." „Ich danke Dir, Hanna! Das ist vernünftig gesprochen. Zugleich laß Dir sagen daß ich guten Grund habe, eine große und liberale Verzeihung zu erwarten in Betracht Deiner eigenen Missethaten. Geldmachen durch Ankauf gestohlenen Gutes oder durch Strohmann-Wechsel ist lange nicht so schlimm, als Leute aus dem Wege zu schaffen, wenn sie von unangenehmen Dingen reden. Ich sehe Dich erschrecken ... wahr bleibt wahr! Doch ich muß eilen, um den Zug zu erreichen! Lebe denn wohl!" Hanna ergriff Taylor's Arm. „Halt, ich werde mit Dir zurückreisen!" „Sicher nicht, Komme morgen früh nach. Beiläufig, hier ist das Kästchen. Ich mache Dir ein Präsent damit. Denke an mich, so freundlich Du kannst, und wenn Du einiges Geld bei Dir hast, gib's Tom's Weibe. Sie ist eine böse Kreatur, doch das thut nichts. Tom steckt in Unruhe, und seine Familie hat nichts zu leben, wenn er in's Gefängniß muß." „Ich will ihr fünf Pfund geben." „Fünf? Gib ihr fünfzig das ist eher etwas. Es ist aus verschiedenen Ursachen besser, sie zu beschwichtigen."

Mrs. Taylor fügte sich dem Strudel, in den sie listig gezogen worden war, gab der Schwägerin ihres Mannes fünfzig Pfund und sah bald darauf diese sich entfernen. Dann that sie allen Schmuck, mit welchem sie kurz zuvor ihre Person überladen, von sich und zog die kostbaren Kleider aus, wie eine Schauspielerin am Ende der Vorstellung, nur daß das Spiel, an welchem sie sich betheiligt hatte, ein Stück ihres Lebens bildete und nicht Erleichterung, sondern Schmerz zurückließ. Sie zog Reisekleider an und faßte den Entschluß, ihren presbyterianischen Advokaten zu Rathe zu ziehen.

Mr. Taylor, ihr Gatte, erreichte das schwarze Haus gegen Mitternacht und beschäftigte sich gleich darauf sehr eifrig in der Schreibstube und in den Waarenmagazinen über und unter der Erde, bis nahe zu Tagesanbruch, und als er dann sich wieder entfernte, führte er in der Tasche und in einem großen Lederbeutel eine Anzahl kleiner Pakete mit sich. Eine Stunde später langte seine Gattin in ihrer Behausung an. Bridget öffnete ihr und starrte auf ihre Gebieterin wie auf ein Gespenst. „Geh' mir aus dem Wege!" herrschte Letztere mit hohler Stimme; sie schritt an Bridget vorbei, blieb aber plötzlich stehen und fragte, ob sie Mr. Taylor gesehen habe. „Ei, er war fast die ganze Nacht hier," erwiederte die Irländerin, „und ging vor kaum einer Stunde mit einer ganzen Waarenladung von Päckchen fort."

Nach dieser Mittheilung eilte Mrs. Taylor augenblicklich nach Clerkenwell, von wo sie gegen neun Uhr in einem bedauernswerthen Zustande geistiger Verstörung zurückkehrte. Sie ging nach Jakob's früherer Kammer und schloß sich hier ein. Den ganzen Tag verweilte sie hier, ohne Nahrung zu sich zu nehmen. Bridget versuchte es mehrmals, ihre Herrin zum Oeffnen zu bewegen, aber sie erhielt keine andere Antwort als: „Geh und störe mich nicht! Ich bedarf nichts." Die Nacht rückte heran, und die treue Magd setzte sich dicht vor die Thür, um die Nacht daselbst wachend zuzubringen. Sie sprach durch das Schlüsselloch, um ihre ohne Zweifel kranke Gebieterin zum Oeffnen zu bringen. „Ich will gern Alles für Sie thun, Mistreß, wenn Sie mir nur sagen wollen, um was es sich handelt." „Kümmere Dich um Dich!" gab Hanna kurz zurück. „Soll ich einen Arzt herbeirufen?" „Nein!" „Ist's Mr. Taylor, der Sie ärgert?" „Schweig' von dem Spitzbuben!" „Daß er dieß ist, wußte ich eher als Sie, Mistreß. Ich habe mehr als genug von seinen Schlechtigkeiten gehört, ich weiß, daß es Ihr unglücklichster Tag war, als er Ihnen wie eine Schlange in's Ohr flüstern durfte. Ach, ich wollte Mrs. Chester und Ihre Mutter wären jetzt hier, denn wenn das Unheil kommt, geht der gute Rath spazieren. Was soll ich nur mit Ihnen anfangen?" „Geh' fort und laß mich allein sag' ich!" „Das werd' ich bleiben lassen, Mistreß, und ich sage Ihnen, Sie werden verhungern müssen, weil Sie seit Ihrer Ankunft noch keinen Bissen Brod und keinen Löffel Suppe genossen haben. Dazu sitzen Sie wie ein Molch im Dunkeln, und es ist kalt und dumpfig in der Kammer. Oeffnen Sie die Thür und kommen Sie zum Vorschein!" „Nein; geh'!" „Dann schlag' ich beim heiligen Sankt Patrik die Thür ein." „Das darfst Du nicht." Der Ton der letzten Worte war so matt und schwankend, daß Bridget erschrocken sich aufraffte und nach Hülfe lief.

(Fortsetzung folgt.)

— In der Schwimmanstalt. — Vor dem Bad. — Schwimmmeister (mit vielen Verbeugungen): Diener Euer Gnaden? I bin immer ganz glücklich, wenn Euer Gnaden kommen.

Badegast: Sie sind ja heute ganz besonders aufgeräumt!

Schwimmmeister: O dös bin ich immer, wann i Euer Gnaden nur seh, so a lieber g'scheidter Herr? — S' ist Alles schon hergerichtet, wollen S' nur eini.

Nach dem Bad. — Badegast (aus dem Wasser steigend, Zähne klappernd, aber ein sehr vergnügtes Gesicht schneidend): Sagen Sie aber nur, warum bin ich denn heute gar so mutterseelen allein?

Schwimmmeister (sehr höflich): Aber ich bitt Euer Gnaden, welcher Esel schwimmt denn bei der Kälten?

### Ode an das Trinken.

Nach Anakreon von Cowley.

Es trinket die durstige Erde den Regen,
Sie trinkt und es will sich ihr Durst noch nicht legen;
Die Pflanze, sie schlürft aus der Erde Schooß
Den Segen, der strömend hernieder ihr floß.
Die Biene, sie trinkt aus den Blüthen der Pflanze
Den Maithau, hellleuchtend im Sonnenglanze;
Die Thiere des Waldes, der Vögel Heer,
Sie trinken, es trinken die Fische im Meer,
Das Weltmeer, hier bin ich zur Wette erbötig,
Es hätte wahrhaftig das Trinken nicht nöthig;
Doch trinkt es der Flüsse unendlichen Zoll,
Es trinkt und wird von dem Trinken nicht voll.
Die Sonne, sie trinket die Dünste der Erde —
Wer sah, daß sie jemals ihr brach' in Beschwerde?
Sie trinkt die See, und ihr rothes Gesicht
Erinnert an Mäßigkeit sicherlich nicht.
Der Mond auch, er trinkt von den Strahlen der Sonnen,
Bis Fülle sein hageres Antlitz gewonnen;
Vom feurigen Trank, der so reichlich ihm quoll,
Neigt bald er sich nüchtern und bald wieder voll.
Die Sterne, sie trinken in ähnlicher Weise,
Und kommen, betrunken, gar oft aus dem Geleise;
Wer sah nicht, daß einer herunter schon fiel?
Nun, wahrlich, der that auch des Guten zu viel.
Wenn Sonne, Mond, Erde, wie Sterne nun trinken,
Soll uns denn im Becher der Wein nicht auch blinken?
Sagt an, Moralisten, was wäre denn das?
Wir folgen dem Beispiel, drum füllet das Glas!

### Offiziöse Anschauung.

Mitgesteuert — mitbesteuert,
Mitgemauert — mitbelastet,
Mitbefestigt — mitbelästigt,
Mitgefuttert — mitbemuttert,
Mitbelaubt — mitberaubt,
Mitgezügelt — mitgeprügelt,
Mitverbunden — mitgeschunden,
Mitbeneidet — mitbeleidet,
[illegible]
[illegible]
[illegible]
Also lautet unsere Kunst
Herrlich Motto mit Vergunst.

— In einem Clevelander Gasthause ereignete sich folgender Vorfall: Ein Gast lag bereits im Bette, als an seine Thüre geklopft wurde. Er stand auf, öffnete und sah vor sich im einfachsten Nachtkostüm die Kellnerin, welche ihn fragte, ob er nicht einen Schlafkameraden haben wolle? „Mit Vergnügen!" war seine freundliche Antwort. „Das ist schön", meinte die Geisette, „drunten im Hausgang steht ein Peddlar, den wir sonst nicht hätten unterbringen können."

— Ein Eckensteher fuhr mit seiner Frau auf der Eisenbahn von Berlin nach Potsdam. Als die gellende Pfeife der Locomotive wiederholt ertönte, rief die Frau: „Ach Herrjes! det is aber nicht zum Aushalten mit det ewige Gepfeife!" „Wat hste denn schon wieder zu schimpfen? det Pfeifen dhun se man blos, damit Keener unter die Räder kommt. Oder denkst du vielleicht, daß se vor deine paar lumpigten Groschen die Jenny Lind sollen uf die Locomotive singen lassen?"

— Französische Industrie. Zur Verherrlichung französischer Siege erzeugte die französische Industrie sofort ein Magenta-Roth, ein Mexiko-Blau. Was bekommen wir jetzt? Vielleicht Queretaro-Bleifarbe?

— Meier Hirsch: „Herr Baron, ich muß durchaus um die Bezahlung Ihrer Schuld bitten oder — Schuldarrest!"

Baron: „Sonderbares Volk! Haben über 2,000 Jahre auf den Messias gewartet und bei einem Paar hundert Thaler wird ihnen die Zeit zu lang!"

Meier Hirsch: „Es ist nur der kleine Unterschied, Herr Baron, daß wir glauben, der Messias werde kommen, der Herr Baron aber — gehen."

* Entweihung des N. Y. Stadttheaters. — Die N. Y. Staatszeitung schreibt: „Allabendlich versammeln sich jetzt die Rowdies und Klopffechter New Yorks in den Räumen des Stadttheaters, in welchem einst ein Dawison seine grandiosen Charaktere dem deutschen Publikum vorgeführt hat, um Zeuge verschiedener „zahmer" Preiskämpfe zu sein, in denen die betheiligten Klopffechter dem staunenden Loaferthum zeigen, wie man mit Grazie Einem ein blaues Auge schlägt (d. h. in der Kunstsprache „den Fensterladen schließt"), „Claret aus der Nase zieht", „das Riechorgan breit hämmert", „Zähne einsetzt" u. s. w. Kein halbwegs anständiges amerikanisches Theater würde derartigen Schaustellungen gemeiner Rohheit seine Thüre öffnen, aber die Räume des Stadttheaters werden für derartige Vorstellungen preisgegeben. Auf den Brettern, welche zu derartigen Schaustellungen gemißbraucht wurden, sollen in der kommenden Saison eine Janauschek, eine Hendrichs, eine Rabe vor das deutsche Publikum treten. Die Janauschek, Hendrichs und Rabe als die Nachfolger von Bill Nyall, Tom Allan, Peter Morris, Joe Coburn, Bill Tovee oder wie die Ritter von der Faust, die jetzt im Stadttheater in „Kunst" machen, alle heißen mögen!"

— Künstlerheirathen. Vor einigen Wochen hat in Hof die Trauung des Fürsten Paul von Thurn und Taxis (ältester Sohn des Fürsten Max in Regensburg und früher Flügeladjutant des Königs von Bayern) mit Fräulein Fontelive (als Fräulein Kreuzer vordem am Münchener Kleintheater engagirt) stattgefunden. Trauzeugen waren der Herzog Della Rocca und die Schauspielerin Frau Grobecker von Berlin, welche beide ihrerseits nur den vom Papst erbetenen Dispens (Frau Grobecker ist von ihrem ersten Gatten geschieden) erwarten, um ebenfalls den Ehebund zu schließen. — Die Schauspielerin Frl. Henriette Ebel in Temesvar hat sich mit dem dortigen kaiserlich türkischen Generalconsul Murat Effendi vermählt. — Auch Frl. Gallmeyer heirathet und zwar den pensionirten Schauspieler des Pesther Theaters, Hrn. Korn. Der „Pesther Spiegel" kündigt das „Ereigniß" in folgender Weise an: „Um 7 Uhr früh wird die Trauung am Dienstag oder Mittwoch in der Theresienstädter Kirche stattfinden, und wer Lust hat, kann derselben beiwohnen und sich dabei den Bräutigam ansehen, der zwar nicht mehr in den besten Jahren ist, auch nicht über Geld oder sonstige Kostbarkeiten verfügt, die im Stande sind, ein Weiberherz zu berücken, aber, wie man versichert, die Tugend der Bescheidenheit in dem Maße besitzen soll, daß er sich gegen angemessene Gegenconcessionen verpflichtet haben soll, der Künstlerin gar nicht in die Nähe zu kommen, ja, sogar sie nie anzureden."

— John Schneider, 82 Jahr alt, beging in Williamsburg, N. Y., Selbstmord, indem er sich hängte.

### Die Pariser Herbst-Moden.

— Mäntel und Shawls. —

Man wird, wenn das kühle Wetter erst eingetreten ist, schwarze seidene Mäntel und Paletots tragen, welche trotz der Capricen der Mode, sich mit einigen Veränderungen alljährlich im Frühjahr und Herbst erhalten. Dieselben sind jedoch in dieser Saison etwas länger wie früher und haben deshalb auch einen schöneren Fall. Kurze „Sacques" und Paletots werden nur in ganzen einfarbigen Anzuge getragen, schließen jedoch auch dann immer hoch an, indem, wie beim „redingote", eine breite Schärpe sie zusammenhält, die in langen Enden mit Jet-Ornamenten geschmückt, herabhängt.

Ein neuer Schnitt, ist der „Cardinal", lang und gerade geschnitten, am Saum weit gerundet, an den Seiten offen, und reich mit Spitzen, Posementerie und Jet verziert. Alle diese Paletots, Sacques, Mantillen, Redingotes u. s. w. werden auch viel mit einer kleinen Kragen-Pelerine getragen.

Ebenso gefallen die „Brenton"-Jacken ausserordentlich. Es ist eigentlich nichts besonderes am Schnitt; die „Nouveaute" ist die farbige Stickerei auf weißem, scharlachenem und blauem Tuch, aus welchem die Jacken angefertigt werden. Auch im Winter werden dieselben voraussichtlich viel im Hause getragen werden.

In Gesellschaften sieht man viele Spitzen-Jäckchen und Shawls über tiefausgeschnittenen Kleidern, die außerordentlich reich garnirt und mit Spitzen oft überladen sind.

#### Hüte.

Die Hut-Frage ist entschieden und im Kampfe zwischen der großen „Kohlenschaufel" und dem kleinen „Vogelnest" hat das letztere den Sieg davon getragen, da man gefunden hat, daß die kleinen Hüte besser sitzen.

Unter den Pariser Modell-Hüten für den Herbst ist ein besonders hübscher von grauem Atlas. Die Façon ist das eines runden „Fanchon", umgeben von einem Diadem, das mit Jet-Ornamenten und mit Pfauenfedern geschmückt ist.

Der „Bismark" ist von braunem Krepp über Seide verfertigt ohne irgend eine Garnitur als einen quer über die Krone und um die Krempe gelegten Zweig von Bismark-Blättern.

Auch ist die reiche gold-braune Farbe, die man so viel an Kleidern sieht, in dieser Saison für Hüte sehr modern. Die Garnituren sind allerdings etwas extravagant: sie bestehen in Rosen, Paradiesvögeln oder brillanten farbigen Federbüschen.

Eine eben erschienene Neuigkeit für junge Damen sind runde Hüte von braunem Stroh, eingefaßt mit vergoldetem Metall, garnirt mit goldenen Aehren oder Grashüpfern auf Blättern von braunem Sammt.

Ebenso neu ist die „Charlotte Corday" eine sehr reizende Façon, bedeckt mit hellgrüner Seide und grünem Tüll, in welchem Thautropfen eingewoben sind. An der Seite ist ein Bouquet von Rosenknospen.

Affenkellner. In Paris wird jetzt eine Restauration errichtet, in welcher die Kellner wirkliche lebendige Affen sein werden. Ein Herr Beckway aus Amerika hat viele Jahre seines Lebens auf die Erziehung einer Anzahl Affen gewandt und glaubt, daß dieselben nun hinlänglich civilisirt seien, um als Kellner fungiren zu können. Ein Pariser Journal beschreibt die Leistungen dieser jungen Herren folgendermaßen: Jeder Affe trägt eine Serviette über dem Arm, an seiner Livree hängen eine Menge Zettel, auf welche die Gäste ihre Wünsche schreiben, worauf der Affe, der den Zettel in die Küche trägt, das Verlangte pünktlich und mit feierlichem Ernst herbeibringt. Der Affe verfehlt niemals die Person oder den Tisch. Statt des gebräuchlichen „Voila Monsieur" nähern sie sich mit Grinsen und Grimassen und suchen durch ein Wort in ihrer Nationalsprache die Aufmerksamkeit des Gastes zu erregen. Sie sind in ein fantastisches Costüm gekleidet, auf das sie sehr stolz zu sein scheinen. Diejenigen, welche nicht in Dienst sind, sitzen an einem Ende des Saales und suchen sich durch Winken und Nicken den Damen angenehm zu machen.

Die Hauptschwierigkeit für Mister Beckway ist nur, seinen Kellnern das Naschen von Süßigkeiten abzugewöhnen. Es kommt oft vor, daß sie eine Torte, welche sie einem Herrn oder einer Dame bringen sollen, sich selbst zu Gemüthe führen. Dagegen besitzen sie die Tugend, sehr verschwiegen zu sein und niemals die Gespräche zu belauschen, welche die Gäste untereinander führen. Was nicht Alles in der Welt erzählt wird!

Berühmte französische
Heil-Mittel
von
Grimault & Co.,
S. K. H. des Prinzen Napoleon
45 Rue Richelieu.

Kein Leberthran mehr.
Grimault's jodirter Rettig-Syrup
wird mit großem Erfolge statt des Leber-Thranes, dem er weit vorzuziehen ist, angewandt, namentlich in Fällen von Brustkrankheiten, scrofulöse, lymphatische Störungen, Gelbsucht, Muskelabspannung und Appetitlosigkeit. Er verjüngt den Körper durch kräftige Reinigung des Blutes und ist als ein leichtes Abführmittel sehr zu empfehlen. Der Rettigsyrup schwächt weder den Magen, noch die Därme und wird bei kleinen Kindern ohne die mindeste Schädlichkeit verwandt.

Verdauungs-Pastillen u. Zeltchen
von Burin du Buisson,
Laureat der medizinischen Akademie in Paris.
Dieses geschmackvolle Präparat wird von den ersten Aerzten Frankreichs und Englands gegen alle Krankheiten der Verdauungs-Werkzeuge als Gastritis, lange und schwere Verdauung, Blähung, Leber- und Lenden-Uebel 2c. mit großem Erfolge angewandt.

Gegen Auszehrung.
Sirop hipophosphite de chaux (unterphosphorigsaurer Kalksyrup.)
Dieses neue Heilmittel wirkt ausgezeichnet der Tuberculose nach Schwindsucht, deren gefährlichere Symptome es sofort beseitigt.

Keine Blutarmuth und Bleichsucht mehr.
Pirophosphorsaures Eisen-Natron von Dr. Leras.
Dieses neue Präparat ist bereits in Frankreich und England an Stelle der Eisenmittel adoptirt. Es ist flüssig, farb- und geschmacklos und entspricht in seinen Bestandtheilen der Zusammensetzung des Blutes und der Knochen. Gegen Bleichsucht, Magenbeschwerden, Schwäche, Verdauung und Anämie, gibt es kein schnelleres und sicherer wirkendes Mittel. Die Akademie der Medezine wendet es in den meisten Fällen an und erreicht damit die besten Erfolge.

Nervöse Kopf- u. Gesichtsschmerzen
werden sofort durch die brasilianische Guarana, ein pflanzliche Substanz aus Brasilien, die dort von jeher im Gebrauch gewesen, geheilt.

Besser als Copaivbalsam
sind Grimault's Matico Capseln und die Matico-Einspritzung. In veralteten Fällen, wo alle andere Mittel sich als erfolglos erwiesen haben, wird durch die Maticopräparationen der glänzendste Erfolg erzielt. Dr. Ricord, der berühmte Spezialist, wendet sie ausschließlich an. Die Einspritzung wird bei frischen und die Capseln bei veralteten Fällen in Anwendung gebracht.

Hauptniederlage in Paris:
Grimault & Co.,
45 Rue Richelieu.
Für New York:
Fougera & Vanderkieft,
30 New Williamstr.
In Nashville:
bei R. P. Jenkins,
No. 32 Nord Market Straße.
1eba